

von Weizsäcker formuliert: „Die politische Institution des Krieges muß überwunden werden.“

Bei einer Friedensdemonstration auf dem Marktplatz von Tübingen im sogenannten heißen Herbst von 1983 trugen Frauen ein Transparent: „Wir brauchen keine neuen Raketen – wir brauchen neue Männer!“

Ich könnte mir vorstellen, wenn Maria Magdalena heute leben würde, hätte sie dies auch so formulieren können.

Bücher

Für einen Abbau der Männer-Herrschaft

Ernst Gutting, Offensive gegen den Patriarchalismus. Für eine menschlichere Welt, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau – Basel – Wien 1987, 176 Seiten.

Kaum, daß es auf dem Markt ist, erregt es Aufsehen, sogar in der feministischen Zeitschrift „Emma“, das Buch von Ernst Gutting. Dies nicht ohne Grund. Zum einen reizt es schon an sich, wenn ein Weihbischof zur Feder greift und über die Rolle der Frau in Kirche und Gesellschaft sinniert. Zum anderen weiß man von dem Referenten für die Frauenseelsorge bei der Deutschen Bischofskonferenz, daß er Frauenfragen konfliktfreudig und ohne Angst vor Gesichtsverlust mit seinen Amtsbrüdern diskutiert.

Mit seiner nun in Buchform vorliegenden „Offensive gegen den Patriarchalismus“ will Gutting – wie er eingangs schlicht bemerkt – „nichts anderes, als den Einsatz für den rechten Aufstieg der Frau fort[zusetzen]“. Daß es sich der Speyerer Weihbischof hierbei nicht versagt, nicht nur auf gesellschaftlich aktuelle Sexismen, sondern auch auf Abwehrbewegungen der Kirche den Finger zu legen, macht die Schrift zur redlichen und glaubwürdigen Lektüre, die man sich ohne Reue zu Gemüte führt.

Das Studium der Viten und Schriften weiblicher Heiliger hat Gutting ebenso die Hand geführt wie die immer vehementer sich arti-

kulierenden Klagen jüngerer Frauen in der Kirche. Ohne Abstriche zeichnet er die dem Mann gegenüber geringere Wertigkeit, die der Frau in der Kirche zukam und zukommt. Dies hinzunehmen, ist die Mehrzahl der der Kirche sich verbunden wissenden Frauen nicht mehr bereit. Angesichts dessen plädiert Gutting dafür, Zeichen zu setzen und Zug um Zug die ungleiche Behandlung von Männern und Frauen in deren Würde und Sendung abzubauen. Daß dieses Plädoyer des Autors nicht in der unverbindlich-metaphorischen Sprachhülle daher kommt, wird an Guttings bedachter, aber deutlicher Forderung nach einer Fortsetzung des gestoppten Dialogs zur Diakonatsweihe von Frauen erkennbar.

Man spürt es Seite um Seite, daß Gutting die mit den zahlreichen Ausgrenzungsversuchen – staatliche und kirchliche – einhergehenden Klagen und Beschwerden von Frauen nicht unberührt gelassen haben. Jede Zeile scheint der Erfahrung Rechnung zu tragen, daß angesichts des Exodus der Frauen aus der Kirche von schönfärberischen Worten und Aufforderungen zur Geduld allein nichts besser wird. Ohne dem Fehler zu verfallen, radikale Lösungen zu favorisieren, macht sich Gutting die großen emanzipatorischen Themen und Forderungen der heutigen Frauenbewegung in wesentlichen Stücken zu eigen und sucht sie ebenso behutsam wie entschieden auf kirchliche Verhältnisse zu applizieren. Im Wissen, daß der Kirche mit dem Verlust der Weiblichkeit Entscheidendes verlorengehe, besinnt er sich in ungeschöner Sprache im letzten Kapitel auf die biblisch-theologischen Grundlagen seiner „Offensive“. Ein Buch, das man sich in die Hände mehr und minder einflußreicher „Patriarchalisten“ wünscht!

Michael Scheuermann, Frankfurt am Main

Leonore Rambosek (Hrsg.), Mädchen für alles – Emanze vom Dienst. Unsere Erfahrungen mit der Kirche, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1988, 160 Seiten.

Aus zahlreichen Gesprächen und Begegnungen mit Frauen aus unterschiedlichen Generationen, die ihr Leben im Dienst der Kirche verbracht haben, noch im Dienst der Kirche stehen oder wenigstens „ehrenamtlich“ wichtige Aufgaben in der Kirche erfüllt

haben, gewann die „Furche“-Redakteurin Leonore Rambosch den Eindruck, daß die Erfahrungen dieser Frauen weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden sollten. So ist ein Buch entstanden mit Zeugnissen von sechzehn Frauen aus der Bundesrepublik Deutschland, aus Österreich und der Schweiz über ihre Erfahrungen mit der Kirche. Während die älteren Frauen ihre untergeordnete Stellung in der Kirche noch mehr oder weniger selbstverständlich hinnahmen, aber durch ihr eigenständiges Denken und Handeln viel zur Überwindung der Minderbewertung der Frauen in der Kirche beigetragen haben, leiden viele der jüngeren Frauen an der von Männern geleiteten und an Männern ausgerichteten Kirche und suchen in der feministischen Theologie nach Wegen, wie die Kirche der von Jesus zugesagten grundsätzlichen Gleichheit von Frau und Mann besser entsprechen kann. Die Zeugnisse und Erfahrungen dieser Frauen können anderen Frauen helfen, den Blick für ihre eigene Situation zu schärfen, und sie ermutigen, sich für ein gleichberechtigtes Menschsein und für die Emanzipation von Frauen und Männern einzusetzen. Besonders aber können diese Zeugnisse uns Männern die Benachteiligungen und Diskriminierungen bewußt machen, denen die Frauen in der Kirche immer noch ausgesetzt sind; sie können uns aber auch zeigen, was offener Umgang und partnerschaftliche Zusammenarbeit für die Entfaltung des Menschseins und für das Wachstum des Glaubens und der Kirche bedeuten. Männer wie Frauen sollten sich immer wieder vor Augen führen, was für couragierte Frauen schon vor Jahrzehnten auch in der Kirche möglich war und was seit dem II. Vatikanischen Konzil und den anschließenden Synoden zusätzlich möglich geworden ist; vor allem aber dürfen wir nicht nachlassen bei unserem Bemühen, alle Diskriminierungen, Benachteiligungen und „unnötigen“ Belastungen innerhalb der Kirche (und soweit noch vorhanden, auch in der Gesellschaft) zu überwinden. – Wer das Forum in Diakonia Heft 1/1987 (zur Freude an der Kirche) gelesen hat, kann sich ein Bild machen, wie facettenreich die in diesem Buch geschilderten Erfahrungen von Frauen sind.

Helmut Erharder, Südstadt

Susanne Heine, Frauen der frühen Christenheit. Zur historischen Kritik einer feministischen Theologie, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1986, 194 Seiten.

Dies., Wiederbelebung der Göttinnen? Zur systematischen Kritik einer feministischen Theologie, ebd. 1987, 204 Seiten.

„Es gibt nichts Lämmerenderes als Gespräche zwischen Frauenfeinden und Frauenfreunden, die einander Bibelzitate und Kirchenvätertexte entgegenwerfen.“ Susanne Heine, die diese vertraute, unerquickliche Szene beschreibt, legt zwei Bücher vor, die hilfreich sind, die Debatte aus der unfruchtbaren Pattstellung der Schuldzuweisungen auf eine konstruktive Ebene zu heben. Auf der Suche nach dem spezifisch christlichen Anspruch, was die Stellung von Männern und Frauen und ihre Beziehungen zueinander betrifft, fordert die Autorin historische Redlichkeit, Genauigkeit im Umgang mit Methoden und kritische Reflexion der erkenntnisleitenden Interessen. Sie stellt die (für die Frauen) verheerende Wirkung naiver Exegese am Beispiel des Sündenfalles dar; wenn ohne historisch-kritische Betrachtung der Texte Erklärungsversuche für den Zustand der Welt als gegebene Wahrheiten dargestellt werden. Selektives Zitieren und Interpretationen aus heutigem Verständnis und Interesse kreidet sie den Feministinnen genauso scharf an wie deren Gegnern. Geleitet von diesen Ansprüchen, richtet die Autorin den Blick auf die Frauen um Jesus. Sie zeichnet die aus den Texten belegbare radikale asketische Lebenspraxis der Männer und Frauen, die Jesus folgten. Mit dem noch heute vertretenen „christlichen“ Frauenideal haben diese Jüngerinnen kaum etwas gemein: Um des Gottesreiches willen verließen sie familiäre Bindungen; soziale Traditionen, religiöse Vorschriften und geschlechtsbedingte Tabus hatten keine Bedeutung für sie.

Die Gleichwertigkeit in der Nachfolge gilt auch noch in den ersten Gemeinden; Gal 3,28 („Es gibt nicht . . . Mann und Frau . . .“) wird gelebt. Für die auf Christus Getauften sind Geschlechtsunterschied und soziale Herkunft nicht maßgebend. Eine faszinierende Perspektive für alle Unterprivilegierten und vor allem für Frauen. Die Bildung der Haus-

gemeinden bietet den Frauen die Möglichkeit aktiver Mitarbeit, und sie haben eine gewichtige Stimme in der Verkündigung.

Warum konnten die Frauen des Frühchristentums diese Position nicht halten? Wie gerieten sie wieder in den Zustand der schweigenden, demütigen Unterwürfigkeit, wurden sie wieder zu den Menschen zweiter Klasse? Ist Paulus schuld daran? Susanne Heine zeigt auf, wie selektives Zitieren Paulus in den Verruf des Frauenfeindes gebracht hat. Herrschaftsinteressen späterer Generationen legitimieren sich durch Paulusworte, die aus der schwierigen Situation des sozialen Wandels der jungen Gemeinden zu verstehen sind. Der Wandel geht in Richtung Anpassung an die herrschende Gesellschaftsordnung. Die kirchliche Hierarchie entsteht, und die Frauen befinden sich am unteren Ende. Sie haben ehrbar, gehorsam und schweigsam zu sein. Kein Wunder, daß die gnostischen Gruppen eine große Anziehungskraft auf Frauen hatten. Dort konnten sie Ämter innehaben, lehren und prophezeien.

Bedeutet die moderne feministische Theologie, daß die Frauen drauf und dran sind, entweder einen Wandel ihrer Stellung in der Kirche herbeizuführen oder aus der Kirche auszuziehen? Susanne Heine sieht diese Gefahr durchaus.

Wohin gehen die Frauen? Manche verlassen die Kirche, um sich in eigenständiger Weise mit dem Evangelium auseinanderzusetzen.

Viele bleiben in der Kirche und suchen die weiblichen Züge des christlich-jüdischen Gottes. Gibt es aber eine Alternative zum biblischen Vatergott? Wir sollten lernen, mit Analogien sorgfältiger und bewußter umzugehen: Gott handelt an uns wie ein guter Vater, aber Väter können ihre Autorität nicht von Gott ableiten; und das Vaterbild ist nur eines von vielen, mit deren Hilfe wir den Unbegreifbaren zu begreifen suchen. – Die liturgische Sprache sollte die Gottesbeziehung in einer Fülle von Analogien darstellen. – Gott zur Mutter zu machen, wäre nach Susanne Heine nur eine Umkehrung der alten Fehler und keine neue Perspektive.

Eine dritte Gruppe wendet sich vollständig ab vom Christentum und versucht die Tradition der Göttinnen wiederzubeleben. In ih-

rem zweiten Buch nimmt Susanne Heine diesen Versuch kritisch unter die Lupe. Sie wirft den Verfechterinnen vor, auch die Göttinnenmythen durch die selektivierende Brille des Interesses zu sehen. Außerdem scheinen ihr Fruchtbarkeitskulte und rückwärtsgewandte Utopien kein zielführender Ansatz für die emanzipatorischen Bestrebungen heutiger Frauen. In der Vielgestalt des Mythos spiegeln sich zwar die Grundprobleme menschlichen Lebens, Anleitung zur Lösung sind sie aber nicht. Zu lernen wäre von den Göttinnen am ehesten, die Macht des Eros ernstzunehmen und mit ihm zu rechnen.

Wenn manche Feministinnen die wilden Göttinnen als Friedensfrauen darstellen, ist das für Heine eine Domestizierung des Eros und eine verkürzte Darstellung des weiblichen Menschseins. Sie fordert eine „erotische Theologie“, was bedeutet, daß die vitalen, manchmal bedrohlichen und zerstörerischen Kräfte in die Gottesbeziehung eingebunden werden und nicht in übermächtiger Agape ersticken.

Für Susanne Heine „gilt es, weiterzuglauben“, sich der theologischen Wahrheitsfrage immer wieder neu zu stellen und Geschichte zu gestalten mit der Hoffnung der Glaubenden.

Elisabeth Holzer, Wien

Théodule Rey-Mermet, Alfons von Liguori. Der Heilige der Aufklärung (1696–1787), Verlag Herder, Wien – Freiburg – Basel 1987, 700 Seiten.

1982 hat Rey-Mermet seine Biographie über Alfons von Liguori in Frankreich veröffentlicht. Das Werk ist in die wichtigsten Welt Sprachen übersetzt worden. Vor einem Jahr ist es auch in deutscher Sprache erschienen. Was kann einen bewegen, ein so umfangreiches Werk zu lesen?

Zunächst das Interesse, das Menschen verdienen, die Geschichte gemacht haben. Alfons war ein Mann, der Kirchengeschichte gemacht hat. Er war für die Menschen seiner Zeit in seiner Seelsorge und durch seine Schriften ein maßgeblicher Führer auf dem Weg Jesu. Er hat dabei auch gegen herrschende Strömungen in der Kirche seiner Zeit Stellung bezogen und hat dem Geist Jesu und der Vernunft auf weite Strecken zu ihrem Recht verholfen.

Einen deutschen Leser läßt zu diesem Buch auch die Tatsache greifen, daß Alfons von Liguori in den deutschen Ländern kaum bekannt ist. Man „weiß“ von ihm, daß er „Kasuist“ und „Rigorist“ war. Das Buch von Rey-Mermet belegt, daß Alfons „Kasuist“ war, um den Menschen in ihren konkreten Nöten gerecht zu werden und ihnen gangbare Wege zu zeigen. Und ein „Rigorist“ war er so wenig, daß er in Gefahr stand, als „Laxist“ verurteilt zu werden.

Und noch eines spricht für dieses Buch: die sensible und geistvolle Darstellung, die Rey-Mermet dem Leben und Werk von Alfons widmet. – Rey-Mermet ist im französischen Sprachraum ein anerkannter theologischer und spiritueller Schriftsteller. Es ist ihm auch diesmal ein meisterhaftes Werk gelungen. – Ein Buch, das zu lesen sich lohnt.

Hans Schermann, Wien

„In Christus“ leben

Karl-Heinz Ohlig, *Fundamentalchristologie. Im Spannungsfeld von Christentum und Kultur*, Kösel-Verlag, München 1986; 724 Seiten.

Soll ich wieder – und noch einmal – ein dickes Buch lesen zur Geschichte der Jesus-Deutung? Sind die Vorgänge nicht alle längst bis ins Detail beschrieben? Wozu die ausführlichen Wiederholungen? Solche hemmenden Zweifel hatte ich zu überwinden, ehe ich mich an die Lektüre der vielen Seiten machte. Der Sieg über meine Abneigung wurde mir gleich durch den Titel erleichtert. Er verspricht eine *Fundamental-Christologie*, in der es, wie der Autor im Vorwort (15) versichert, darum geht, die „gelaufene und laufende christologische Entwicklung zu verstehen, besser: mit historisch-kritischen Methoden zu analysieren und die von daher zwangsläufigen Folgerungen zu erheben“. Dazu kommt eine weitere Verlockung: die Deutung der bisherigen Christologien soll diese „in ihrer großartigen Kulturbedingtheit“ erfassen. „Letztere ist keineswegs ein Zeichen opportunistischer Anpassung oder gar Schwäche des Glaubens gegenüber dem jeweiligen ‚Zeitgeist‘, sondern Erweis seiner lebendigen Kraft.“ (16). Ohlig ist überzeugt, daß es an der Zeit ist, einen solchen Versuch zu unternehmen, weil die europäische Kul-

tur mit ihrer Erkenntnisarbeit an Jesus an ein Ende gekommen ist, in dem sich zugleich die Wende zu neuen Christentümern außerhalb der westlichen Welt anbahnt. Der Dienst, den die Theologie im „betagten Europa“ in dieser Phase leisten kann, besteht in der Reflexion auf die eigene Deutungsgeschichte und im Durchbruch zu einer „neuen Einfachheit“, zur „Freiheit von Gesetz und Buchstaben“, damit den kommenden jungen Gestalten des Christentums nicht die Last der eigenen Geschichte aufgeladen, sondern ein unverstellter Weg zu Jesus Christus geöffnet wird (687). Nach einer Einleitung, in der das Thema formuliert und die Methode erläutert wird, versucht der Verfasser, sein Vorhaben in fünf Schritten zu realisieren in der üblichen zeitlichen Anordnung. Zuerst wird also die Christologie des NT dargestellt, dann folgt in geraffter und lesbarer Übersichtlichkeit die Beschreibung der christologischen Soteriologie in der alten Kirche. Drittens das Mittelalter, in dem die keltischen (Johannes Scotus Eriugena) und die germanischen Ausprägungen hervorgehoben werden. Die Neuzeit macht den vierten Teil aus, in dem vor allem die Entwicklung neuer christologischer Modelle im Kontakt mit anderen, fremden Kulturen interessiert: eine indische Bhakti- und Boddhisatva-Christologie, eine chinesische Ahnen- und Himmel-/Mensch-Christologie, eine afrikanische Initiations-, Ahnen-, Häuptlings- und Opferchristologie und schließlich die verschiedenen Befreiungstheologien mit ihren christologischen Entwürfen. Im letzten Abschnitt werden der Ertrag gesammelt und die Perspektive der Christologie unter den Bedingungen einer kommenden Epochenwende erkundet.

Die Beschränkung auf die kirchliche Christologie schließt leider alles aus, was auch Kultur ist: Jesus Christus in der Kunst, der Literatur, bei den Philosophen, in den Religionen, in der gelebten Frömmigkeit. Der Titel klingt verheißungsvoller, als die Durchführung es zu leisten vermag. Die kulturspezifischen Akzente sind schwer auszumachen, daher bleibt das Ergebnis oft dürftig, wie es mir besonders im Resümee zum vierten Abschnitt aufgefallen ist. Trotzdem habe ich das Buch mit Gewinn gelesen, auch dort, wo es mehr Fragen weckt als Antworten